Wir und die Grossmächte

Autor(en): **Daetwyler, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **69=89 (1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-2584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Nachtmarsch zu üben. Dies alles geschieht an Hand von Uebungen, die in ihrer Schwierigkeit eine allmähliche Steigerung erfahren.

Zum Schluße möchte ich noch einmal betonen, daß es mir am meisten darauf ankommt, klar gemacht zu haben, daß wir bei der Soldatenausbildung in erster Linie darauf ausgehen müssen, den Mann geistig auszubilden, ihn seelisch auf den Kampf vorzubereiten.

Wir und die Grossmächte.

(Glossen eines Zivilisten zum Artikel „David und Goliath" in Nr. 5 der Allgemeinen schweizerischen Militärzeitung.)

Von *Ferdinand F. Daetwyler*, Schinznach.

Die ausgezeichnete und geistreiche Parallele des Herrn Hauptmann Frick verdient wirklich nicht nur in Offizierskreisen alle Beachtung, sie könnte auch in zivilen Zirkeln manches Vorurteil zerstören und manchen denkenden Schweizerbürger mit etwas größerem Vertrauen zu unserer Wehrkraft erfüllen. Da es doch einmal außer Frage ist, daß die modernen Kriege nicht mehr bloß mit Armeen ausgefochten werden, die etwas für sich Dastehendes und vom Volke Losgerissenes darstellen, wie das etwa in der Friderizianischen Zeit der Fall war, sondern daß sie vielmehr eine grandiose Anstrengung des ganzen Volkes in militärischer, moralischer und wirtschaftlicher Hinsicht bedeuten, da ferner die Schweiz einer aktiven Teilnahme der Zivilbevölkerung im Kriegsfalle nicht entraten könnte, so sollte auch hier die Aufklärung und Vorbereitung einsetzen. Man kann sich diese Teilnahme im übrigen denken wie man will, als schnelle Metamorphose aller Wehrfähigen in Reguläre, um den Vorschriften des Völkerrechtes zu genügen, oder als irregulären intensiven Widerstand; in jedem Falle sollte das Vertrauen in die eigene Kraft da sein, und zwar nicht nur bei dem prozentual kleineren Teile der im Wehrkleide Dienenden, sondern auch bei der großen Masse derer, die eventuell unter noch ungünstigeren Bedingungen als Halbreguläre den Kampf aufzunehmen hätten.

Daß die Armee mit einigem Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit in den Kampf gehen muß, ist wohl selbstverständlich; wäre aber das auch der Fall, während zu Hause der „Défaitismus" blüht, so würde die Widerstandskraft der Armee, so gut wie das in Deutschland und Rußland geschah, ins Wanken geraten; denn die Armee hinge im Leeren.

Stellen wir uns jedoch die Frage, ob dieses Vertrauen in die eigene Kraft in unserem Volke noch vorhanden sei, so werden wir schwerlich mit einem entschiedenen Ja antworten können. Wir Zivilisten haben während des letzten Krieges vor allem das gelernt, daß ein Volk mit Heroismus und guten Nerven wohl besser standhält als das andere, das über diese Dinge nicht verfügt, daß aber

der Ausgang des Kampfes vor allem eine Frage der Basis und der technischen Mittel ist. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhange immer mit Vergnügen der Glossen meines ehemaligen Geschichtsprofessors an einer westschweizerischen Universität, mit denen der betreffende Gelehrte die Kriegsereignisse des Jahres 1916 zu begleiten pflegte. Für diesen Herren war es schon damals eine ausgemachte Sache, daß infolge der Ungleichheit der Basis die Mittelmächte notwendigerweise unterliegen müßten. Viele unter uns haben auch in den kriegführenden Ländern mit eigenen Augen die grandiose Entwicklung der Kampfmittel beobachten können, und es ist wohl keinem Schweizer, der zum Beispiel französische oder italienische Artillerie an der Arbeit gesehen hat, wohl zu Mute gewesen bei dem Gedanken, daß uns möglicherweise beschieden sein könnte, gegen diese Armeen ziehen zu müssen.

Es darf also wohl der Satz gewagt werden, daß der Welkrieg das Vertrauen unseres Volkes zu seiner Wehrkraft schwer erschüttert hat, und es wäre nun meines Erachtens Sache des Offizierskorps, es wieder zu heben und in faßlicher und anregender Weise dem Volke klar zu machen, daß wir die Flinte noch lange nicht ins Korn zu werfen brauchen. Früher benutzte man zu solchen Demonstrationen mit Vorliebe historische Beispiele. So lange man an die Legende glaubte, daß am Morgarten, bei Sempach und in den Burgunderkriegen schlecht bewaffnete und kleine Bauernhaufen viel stärkere Heere überwunden hätten, durfte man allenfalls den Schluß ziehen, daß das wieder geschehen könnte; heute haben diese Argumente nur mehr oratorischen Wert. Delbrücks Kriegsgeschichte, mag sie im übrigen noch so viele Hypothesen enthalten, tut doch das Eine unwiderleglich dar, daß die Eidgenossen im Gegenteil durch die Masse siegten, wenn auch unter ausgezeichneter Ausnützung des Geländes und entsprechender Bewaffnung.

Aus der Geschichte sind also Trostgründe für spätere Eventualitäten nicht in erheblichem Maße zu gewinnen. Uebrigens hat schon Napoleon I. in jener denkwürdigen Audienz in St. Cloud am 12. Dezember 1802 den verblüfften Mitgliedern der helvetischen Consulta mit scharfer Logik die Gründe auseinandergesetzt, warum die Schweiz nicht auf der Höhe ihres Kriegsruhms habe bleiben können. Immerhin mag das Studium der Geschichte in unserem Volke das Bewußtsein seiner Pflichten stärken und ihm zeigen, daß unsere Väter immer und zu allen Zeiten, wenn auch ungewiß des Ausganges, den Fehdehandschuh fremder Völker und Fürsten aufgenommen haben. Aber es ist in diesen Dingen bekanntlich gefährlich, auf Lorbeeren auszuruhen; lieber noch das Gefühl, überholt zu sein; sonst möchte es gehen wie 1798, wo man auch allzuviel von den Heldenvätern deklamierte.

Wenn wir also über die Möglichkeiten eines erfolgreichen Kampfes im Falle eines Angriffes auf unsere staatliche Selbständig-

keit unterrichtet sein sollen, was im Interesse eines zureichenden Maßes militärischen Selbstvertrauens unbedingt nötig ist, so sollte man uns nicht nur die Toaste, und die zum guten Teil von den Regeln diplomatischer Höflichkeit diktierten Urteile fremder Militärattachés und die oft recht unerquicklichen Debatten unserer Landesväter in militärischen Dingen vorsetzen. Die Offiziere, die, wie Herr Hauptmann Frick, zu unserem Wehrwesen Vertrauen haben und zugleich die Gabe besitzen, ihre Ueberzeugung in so eleganter und geistreicher Weise zu illustrieren, sollten sich auch an das Volk wenden. Das dürfte besonders in unserem, in militärischer Hinsicht so ultrademokratischen Lande viel Gutes wirken.

Es gibt eine Menge militärischer Fragen, die uns alle mehr oder weniger beunruhigen und die ohne Verletzung militärischer Geheimnisse erörtert werden könnten, wie zum Beispiel das Problem der Artillerie, da es doch heute jedem Schulbuben geläufig ist, daß die Schweiz in dieser Hinsicht sehr, sehr schwach ist.

Wer freilich auch nur oberflächlich seinen Clausewitz oder Delbrück gelesen hat, dem muß klar sein, daß ein Krieg immer eine Rechnung mit mehreren Unbekannten ist, und niemand würde sich wohl darauf einlassen, mit a + b beweisen zu wollen, daß wir in einem Feldzug gegen einen der möglichen Feinde notwendigerweise siegen müßten nach allen Regeln der Logik. Was wir Zivilisten gerne wissen möchten ist lediglich, ob die Offiziere unserer Armee selber an die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes glauben, und welche Gründe sie dafür ins Feld zu führen vermögen.

Das sind so die Gedanken, auf die mich der Artikel des Herrn Hauptmann Frick geführt hat; sie als Défaitismus aufzufassen, wird hoffentlich niemandem einfallen.

Bemerkung der Redaktion.

Den hievor von einem Zivilisten ausgesprochenen Wunsch nach besserer Orientierung des Volkes über unsere militärische Lage halten wir für sehr berechtigt und möchten wünschen, daß etwas in diesem Sinne geschähe. Im allgemeinen liebt man es bei uns, solche Fragen vor den eigenen Leuten — bis in die Armee selbst hinein — als große Geheimnisse zu behandeln, während sie doch gerade den möglichen Feinden keine solchen sind. Jedenfalls hat unser Einsender recht, wenn er sagt, daß heute im Volke herum — vielleicht im Gegensatz zu früheren Illusionen — unsere Verteidigungsfähigkeit sehr pessimistisch beurteilt wird, so pessimistisch, daß wir allen Anlaß haben, dieser Stimmung Rechnung zu tragen und etwas dagegen zu tun.

Allerdings möchten wir es nicht dem Ermessen einzelner Offiziere anheimgestellt sehen, *was* geschehen kann kann und soll; sondern es müßten von zuständiger Seite gewisse Wegleitungen dafür gegeben werden.